

Ditte Clemens

Nirgendwo ist der Himmel so offen

DITTE CLEMENS

Nirgendwo
ist der Himmel
so offen

Mit Illustrationen von
Armin Münch

BUCH | **HANDELS GES.**

WENN AUS WORTEN BÜCHER WERDEN

Ditte Clemens

Nirgendwo ist der Himmel so offen

1. Neuauflage 2020

ISBN 978-3-946696-49-0

Erstveröffentlicht im Ingo-Koch-Verlag Rostock

neu veröffentlicht bei der:
BuchHandelsGesellschaft zu Allstedt
Schloß 5-7 | 06542 Allstedt
www.buchhandelsgesellschaft.de
post@buchhandelsgesellschaft.de

Satzerfassung: Ingo-Koch-Verlag

Ressourcenschonend in Deutschland produziert
durch die [printmanufaktur \(www.printmanufaktur.de\)](http://www.printmanufaktur.de)

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und der Autorin unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Inhalt

Der lautstarke Gruß	7
Eine Bahnhofsgeschichte	11
Altweibersommer	15
Wintermärchen, Sommernachtstraum und nördlicher Diwan	19
Mutter D.	28
Heißer Eispalast	40
Reise in die Welt	51
Mein <i>Am Brunnen vor dem Tore</i>	61
Der grünste Baum	65
Beipackzettel für die unbedenkliche Einnahme von Mecklenburg-Vorpommern	69
Nirgendwo ist der Himmel so offen	72



Der lautstarke Gruß

Je weiter ich ins Landesinnere komme, um so grüner werden die Leute vor Neid, denn ich habe etwas, was sie nicht haben. Ich habe die Ostsee vor der Tür. Um ehrlich zu sein, muss ich hinzufügen, dass mich noch eine ganze Fahrtstunde von ihr trennt. Aber für die Bayern ist das schon so beneidenswert dicht wie ein Schnauzbart vor der Nase.

Die Nähe zur Ostsee hat mir nie ihre Faszination genommen. Schon zu meinen Kindertagen war eine Fahrt dorthin nicht weniger aufregend als der Heiligabend - und die Weite des Meeres beeindruckte mich wie ein Himmel voller Sterne.

„So viel Wasser auf einmal.“

Ich quälte Großmutter, indem ich meinen Zeigefinger immer wieder zum Horizont richtete und aufgeregt fragte: „Was kommt dahinter?“ Sie antwortete: „Noch mehr Meer.“ „Und danach, Oma?“ Sie sagte: „Noch viel, viel mehr Meer.“ Erst als Großvater sich neben mich auf die Decke hockte, mit einem Daumen den Schnappverschluss seiner Bierflasche kappte und kurze Zeit später vom Fernweh gebeutelt und vom sonnenwarmen Bier benebelt leise sang: „Fährt ein weißes Schiff nach Hongkong“, war meine Frage beantwortet. Ich fühlte mich erleichtert.

Schwer zu tragen hatte ich auf der Heimfahrt an meinem nassen Badetuch, das Großmutter zu einem Bündel geknotet hatte und in dem meine mühsam zusammengesuchten Schätze klapperten. Dazu gehörten unendlich viele Muscheln und unzählige wie Leoparden gefleckte und Zebras gestreifte Steine. Ich begriff schon früh, dass ich zwar die Steine, nie aber ihren Glanz, den ihnen das Meerwasser verliehen hatte, mit nach Hause tragen konnte. Manchmal waren sogar Hühnergötter, Feuersteine, Donnerkeile oder

gar ein Bernstein von der Größe eines halben Marienkäfers darunter.

Einmal schmuggelte ich in Großvaters leerer Bierflasche eine Qualle bis unter mein Bett. Es war schwer, sie in die Flasche zu bekommen, aber es fiel mir noch viel schwerer, nach Wochen diese Entführung zu gestehen. Ich beichtete auch nur, weil die Qualle sehr unansehnlich geworden war. Mit zwei Daumen öffnete ich den Porzellanverschluss der Bierflasche. Großmutter stellte nach kurzer Riechprobe den Tod der Qualle fest und schlug vor, sie in der Flasche neben dem Hühnerstall zu begraben.

Meine schönsten Exemplare zeigte ich von nun an nur noch kurz am Strand vor, um sie gleich wieder ins Wasser plumpsen zu lassen. Das Gerenne mit meinen PrachtqualLEN, das Bauen von bauchnabelhohen Kleckerburgen, der Ringkampf mit den Wellen und so manch unfreiwilliger Schluck von Salzwasser sorgten für einen Heißhunger. Meine von Butter durchtränkten Stullen schmeckten mir auch dann noch, wenn sie zwischendurch in den Seesand gefallen waren. Noch heute macht mir Seeluft mehr Appetit als jede noch so verlockende Speisekarte in einem mit vielen Sternen geschmückten Gourmetrestaurant.

Angenehm salzig schmeckte für mich als Kind sogar der Wind am Meer. Und der Seesand, der sich in der Nacht aus meinem Haar, von den Füßen und aus der Poritze auf dem Laken verteilte, störte mich nie. Heute nennt man das Körperpeeling und bezahlt dafür nicht wenig.

Glauben Sie mir, es gibt auf der ganzen Welt keinen besseren und billigeren Masseur als Wind und Sand am Meer. Und der Wind macht nicht nur die Wangen, sondern auch die Laune rosig. Dass Karl Julius Weber, ein Vielschreiber zu Goethezeiten, 1828 völlig anderer Meinung war, enthalte ich nicht vor. Er schrieb: „Was das schöne Geschlecht angeht, so scheint mir am ganzen Ufer der Ostsee das Klima dem Teint eben nicht günstig, die rauen Winde rauben der

Haut ihren Samt und tragen das Rot zu stark auf: Rosen und Lilien können da nicht gedeihen.“

Ich habe da ganz anderes zu berichten. Frischer Wind, der unter die Haut geht, hat noch nie Schaden angerichtet und auch bei den Rosen irrt der Mann. In den winzigen Vorgärten der Häuser am Meer leuchten noch bei klirrender Kälte Rosen so dominant wie die roten Punkte an verkauften Bildern in Galerien. Aber vielleicht wollte Karl Julius Weber auch nur kundtun, dass das Meer nichts für Samthäutige ist. Und da hat er recht.

Außer den streichelnden Winden gibt es hier auch immer wieder Stürme. Die können wie Ohrfeigen sein, die einem mit nassem kaltem Scheuertuch verabreicht werden. Da ist Grollen und Tosen angesagt. Und wenn sich die Wellen wieder langsam beruhigt haben, sieht es aus, als zöge ein ganzes Heer von Bräuten mit silberfarbenen Kronen übers Meer, um sich sofort am Strand unter einer Tarnkappe zu verbergen.

Und auch die Frauen am Meer ähneln den Wellen mehr als man meint. Auf sie ist Verlass. Sie sind immer da. Raunen in friedlichen Zeiten dem, der ihnen wirklich lauscht, Vertrautes zu. Sie sind immer in Bewegung, auch wenn sie völlig unbewegt erscheinen und bei Sturm können sie mächtig in Wallung geraten. Die Wetterlage bestimmt ihr Aussehen. Sie können tiefsinnig dunkelblau strahlen oder giftgrün schäumend vor Wut sein, Dich sanft umschmeicheln oder mit all ihrer Kraft umhauen.

Die Ostsee ist sehr weiblich und vielleicht deshalb so unbeschreiblich.

Ich hänge noch heute an ihrem Rockzipfel und verbeuge mich noch immer vor ihrer Größe, die alles was klein macht verdrängt. Viele Jahre stand ich, obwohl das Herz übervoll war, sprachlos vor ihr.

Dann kam Janosch, ein Freund aus Ungarn. Er wünschte sich nichts sehnlicher als eine Fahrt ans Meer. Auf dem

Weg dorthin wurde der glutäugige, schwarzgelockte Wirbelwind aus Budapest immer ruhiger. Als wir da waren, schrie er: „Das Meer.“ Es wurde eine lange Arie, die nur aus diesen zwei Worten bestand. Je länger Janosch sang, um so höher wurde seine Stimmlage. Er endete als erschöpfter Countertenor.

Seinen lautstarken Gruß konnte ich als Norddeutsche nie kopieren, aber ich murmel nun viel in meinen Bart, wenn die Wellen meine Fußspitzen berühren. Als kluge Frau wird die Ostsee schon begreifen, dass meine leisen Komplimente eine aufrichtige Verbeugung sind.



Eine Bahnhofsgeschichte

Es ist immer noch so. Wenn ich für ein paar Tage fort war, stehe ich schon eine Viertelstunde vor der Ankunftszeit mit all meinem Gepäck vor der verriegelten Zugtür. Die rollenden Räder singen: „Nach Hause, nach Hause, nach Hause.“

Die ersten Häuser von Güstrow tauchen auf. Die typische Silhouette der Stadt, fast unverändert seit Wallensteins Zeit, zeigt sich den Zugreisenden nicht. Langsam, viel zu langsam fährt der Zug für mich. Er schlendert am Rosengarten vorbei. Für einen Moment taucht hinter den hohen alten Häusern der Turm der Pfarrkirche wie die Zipfelmütze eines Riesen auf. Vor einigen Jahren erschienen die historischen Bürgerhäuser vor der großen Grünfläche noch wie eine lange graue Mauer. Jetzt wirken die Häuser mit den verrotteten Dächern, Fenstern und Türen neben ihren verschönten Schwestern noch erbärmlicher.

Kurz vor dem Bahnhof legt sich der Zug schräg in die Kurve. Für Außenstehende sieht das gefährlich aus. Ganz gerade trudelt er an der Bahnschranke vorbei. „Auch das noch“, fluchen eilige Autofahrer und starren mit bitterbösen Blicken auf das blinkende Warnkreuz. Wenn die Fußgänger die Hälfte des Tunnels passiert haben, ist die Schranke meistens schon wieder oben. Ich habe hier schon lange keine winkenden Kinder mehr gesehen.

Güstrow wird angesagt. Die Stimme aus dem Lautsprecher klingt noch immer knarrend, aber die Worte befehlen nicht mehr. Statt „Alles aussteigen!“, heißt es nun: „Meine Damen und Herren, willkommen in Güstrow.“ Warum man die Kinder vergisst, weiß die Deutsche Bahn wohl selbst nicht. Der Ansager muss von hier sein. Ich höre, was Barlach einmal so treffend formuliert hat. „Für den Mecklenburger ist die Zunge nicht zum Sprechen da. Sie liegt ein-

Zur Autorin
Ditte Clemens

1952 in einem Altweibersommer
auf der Insel Rügen geboren,
nach der Schulzeit in Rostock
Mathematik-Physik-Studium
an der Hochschule in Güstrow,
1978 Promotion zum Dr. paed.,
16 Jahre Lehrtätigkeit (Mathematik)
an der Güstrower Hochschule.

Seit 1993 ist Ditte Clemens als freie Journalistin und
Schriftstellerin tätig, von ihr wurden Biografien, Erzäh-
lungen und Kinderreiseführer sowie Kindergeschichten
für Fernsehen und Funk veröffentlicht.

Zum Grafiker Armin Münch

geboren am 1. Mai 1930 in Rabenau bei Dresden,
lebt seit 1955 in Rostock,

1958 bis 1960 Meisterschüler an der Deutschen Akademie der Künste, Berlin,

1960 bis 1970 freischaffend in Rostock tätig,

1970 bis 1976 Lehrtätigkeit an der Kunsthochschule in Berlin-Weißensee,

1976 Professur für Kunst in Greifswald,

seit 1995 Mitarbeit in der Kunstschule in Bochum,

1996 bis 2000 Lehrauftrag an der Universität Rostock,
nationale und internationale Ausstellungen.

Fantasie und Wirklichkeit, sachliche Beobachtung, ironisch freundliche Übertreibung und heitere Frivolität kennzeichnen die Arbeiten von Armin Münch auch in diesem Buch.

Ditte Clemens
Wundersames Leben
Die Kolumnen in sechs Bänden

**Im guten Buchhandel oder direkt unter
www.buchhandelsgesellschaft.de erhältlich!**



